

## *Die Filmdeutung als Weg zum Selbst*

Vielleicht wird am besten klar, worum es geht, wenn ich ein wenig von meiner eigenen Film-Erfahrung erzähle, von den Erlebnissen, die mich auf die Idee brachten, dieses faszinierende Medium noch anders als zur bloßen Unterhaltung zu nutzen – zum Zeitvertreib, wie das bezeichnenderweise auch heißt...

Denn so hat es auch bei mir einmal angefangen, im Kino, als Kind – *Der kleine Muck*, meine erste Erinnerung, später dann *Ben Hur*, überwältigt von der Bilderkraft, deren Größe, Nähe und Lebendigkeit, nicht nur beim legendären Wagenrennen...

Doch eines Tages, Jahre später, wohl mit Anfang Dreißig, begeisterte mich ein Film so sehr und nachhaltig, daß ich ihn innerhalb weniger Wochen wieder und wieder sehen mußte und immer wieder aufs neue ähnlich ergriffen, ja erschüttert war, obwohl ich doch längst wissen mußte, was sich da auf der Leinwand vor mir abspielen würde.

Es war damals der Film *Paris, Texas* von Wim Wenders (bis heute sein größter internationaler Erfolg), der mich mit seinen ersten Bildern aus der Vogelperspektive auf einen einsam durch die mexikanische Wüste stapfenden Mann im abgerissenen Anzug, mit einem Wasserkanister in der Hand und einer roten Base-

ballkappe auf dem Kopf, unterlegt von der nachhallend vibrierenden Gitarrenmusik Ry Cooders, in seinen Bann zog – und mich dann erst recht ergreifen mußte durch seine Geschichte dieses verzweifelt Sehnsüchtigen, der, nachdem er über die ersten zwanzig Minuten des Films vollkommen stumm geblieben ist, seinem Bruder – und uns, den Zuschauern – allmählich von seiner Suche nach der geliebten Frau erzählt. Etwas an der Geschichte sprach mir offenbar direkt aus der Seele, traf sich mit meiner eigenen Sehnsucht jener Tage und fand in der Art dieser Filmerzählung einen nachhaltig erschütternden Ausdruck.

Und was das Entscheidende dieser Erfahrung war: die Intensität des Erlebens schwand nicht etwa mit dem wiederholten Sehen desselben Films, sondern wurde immer intensiver, je klarer sich die Botschaft jeder einzelnen Szene herausstellte.

Die eingesetzten filmischen Mittel von Kamera, Licht, Ton und Musik, Raum/Zeit-Perspektiven und Schnitt, die Erzählung der Geschichte selbst, ihre verbalen, mimischen und gestischen, durch die Schauspieler repräsentierten Ausdrucksweisen, erschienen so wahrhaftig und angemessen dem, was sie mitzuteilen versuchten, daß es eine „Abnutzung“ dabei, eine Gewöhnung wie an irgendeine allzu vertraute Regel, gar nicht geben konnte...

So fraglos natürlich wie der eigene Atem und Herzschlag erscheint, dessen Bedeutung für unser Lebendigsein keiner Er-

klärung bedarf (allenfalls staunen wir demütig vor ihrer Zuverlässigkeit), so *richtig* konnte einem in jedem Augenblick die Botschaft der Leinwand erscheinen, auch wenn der Zuschauer davor längst nicht mit allem Dargestellten im einzelnen einverstanden sein mußte.

Trotzdem wirkte die Geschichte in sich stimmig und zeigte einem jedes Mal aufs neue eine ganz eigene Welt aus Gefühlen und Sehnsüchten, Worten und Taten, und lebendig erscheinende Menschen, die sie da für einen darstellten, als könnten es auch die eigenen sein...

Ein Funke sprang über und entzündete im Zuschauer eine helle Flamme der Empathie mit dem Schicksal der Personen, ließ jede auf ihre Weise verstehen und fühlte sich durch die Reaktionen der Fremden an eigene Empfindungen und Haltungen erinnert...

Seitdem begann ich damit, einen Film, der mir derart nahe zu gehen schien, bald darauf *erneut* im Kino anzuschauen, mindestens noch einmal, oft wurden ein halbes Dutzend oder mehr Besuche daraus, und immer wieder machte ich diese erstaunliche Erfahrung: Nicht nur erlebte ich denselben Film jedes Mal wie neu und auf andere Weise - war ich doch schließlich auch selbst an jedem Tag in einer anderen Stimmung und herrschte schon im Kinosaal jedes Mal eine andere Atmosphäre -, entdeckte ich immer wieder neue, mehr oder weniger bedeutende Details (hörte einen Satz oder sah einen Blick zum ersten

Mal bewußt, assoziierte mit einem Klang oder einer Kameraperspektive eine andere Erinnerung...), die mir zeigten, wie dicht, komplex und tiefgründig die Ausdrucksformen eines Films sein konnten.

Und was das Erstaunlichste war, das ich bis dahin bei diesem flüchtigen Medium noch nicht wahrgenommen hatte: die Erschütterung durch einzelne Szenen, durch bestimmte Momente in einem Film, egal ob sie Glückseligkeit oder tiefe Verzweiflung im Betrachter hervorrufen mochten, konnte jedesmal wieder so intensiv und nachhaltig sein, als erreiche sie gerade jetzt erst Herz und Bewußtsein des Betrachters – als gebe es kein Vorher und kein Morgen, sondern nur die lebendige Gegenwart dieses bestimmten Augenblicks zwischen mir und dem Geschehen auf der Leinwand, in dem mein Dasein sich spiegelt.

Ja es war wie bei einem Blick in den Spiegel, bei dem wir auch nicht an all die Tausende von Malen denken, in denen wir zuvor schon unser Gesicht darin wahrgenommen haben, sondern immer wieder aufs neue erstaunt, erschrocken oder fragend dem Rätsel der eigenen Existenz begegnen; oder wie an jedem neuen Morgen, nach dem Erwachen, uns kein Gedanke an all die vergangenen Tage oder die noch kommenden zu trösten vermag, sondern wir genau die Herausforderung dieses einen bestimmten Tages anzunehmen und zu bestehen haben...

Und im besten Fall gelingt uns die Auseinandersetzung mit ihm und seiner verrinnenden Zeit, machen wir den Tag zu unserem eigenen, zu einem neuen kleinen *Kunstwerk* unseres Daseins, und füllen ihn an mit Erlebnissen und Augenblicken für die Ewigkeit: solchen, an die wir uns gern erinnern, auf die wir vielleicht sogar ein wenig stolz sein können, daß wir sie so gut gemeistert oder zumindest tapfer ertragen haben...

Viele Tage mögen uns gleichförmig erscheinen, eingezwängt in die immer gleichen Abläufe und Pflichten zwischen Morgen und Abend, und doch gleicht bei näherem, bewußten Hinsehen kein einziger davon genau dem anderen, sind unsere Gefühle und Gedanken, unsere Sehnsüchte und Hoffnungen, aufmerksam betrachtet, in jedem Moment wie neu und nie erlebt – so wie es uns in unseren dunklen Momenten der Angst und Verzweiflung nie wirklich ein Trost ist, zu denken, Ähnliches hätten wir schließlich schon oft erlebt und überstanden.

Glauben wir doch vielmehr immer wieder, daß es *so* schlimm noch nie gewesen sei, daß wir es diesmal nicht schaffen werden... Etwas schien mir da aufgehoben und transportiert in einer Filmgeschichte, die mich berühren konnte, dem ich auf die Spur kommen wollte und worüber es sich genauer nachzudenken lohnte.

So wie uns unsere schönen Erinnerungen, unsere Glücksmomente und anrührenden Begegnungen niemals gleichgültig oder

langweilig werden und auch unsere tief empfundenen leidvollen Erfahrungen, unsere Enttäuschungen, Verluste und Niederlagen ein Leben lang wieder zu Herzen gehen können, wenn wir uns ihrer bewußt erinnern und sie nicht verdrängen, so vermochte auch ein Film – wie jedes wahrhaftige Kunstwerk, das Menschen erschaffen, um Zeugnis von ihrem rätselhaften und wunderbaren Dasein auf Erden abzulegen – einem Teil des Lebens in seiner vielgestaltigen, unbegreiflichen Schönheit Ausdruck zu geben. Und er schien die Auseinandersetzung und das Nachdenken zu lohnen wie ein besonders eigenartiger, in allen Details noch klar erinnertes Traum mir ein Geheimnis meiner Existenz zu offenbaren scheint und mir nicht so schnell mehr aus dem Sinn gehen will.

So begann ich allmählich, über die Voraussetzungen nachzudenken und ein wenig Ordnung schaffen zu wollen in der Vielfalt meiner Filmerfahrungen.

Welche Grundbedingungen sind für ein nachhaltiges Erlebnis der Faszination dieses Mediums erforderlich, fragte ich mich, und ließen sie sich weitergeben ähnlich wie ärztliche Anweisungen für eine angemessene Schlafhygiene (ein gut gelüfteter Raum, eine komfortable Matratze, bestmögliche innere und äußere Entspannung, ausreichender Zeitrahmen etc.) ?

Und es stellten sich neben der unverzichtbaren *Aufmerksamkeit* und der Bereitschaft zur *Wiederholung* gleichsam Kriterien der Wahrhaftigkeit heraus, die durch die Komplexität der *Handlungs- und Deutungsebenen* eines Films den Betrachter zur bewußten Auseinandersetzung inspirieren und zur Empathie befähigen – im Gegensatz zu jenen dramaturgischen Konzepten, die ihn überwältigen, verstören oder aufwühlen wollen und sich darin gefallen, auf der Klaviatur seiner Gefühle zu spielen...

Zudem erschien es mir wichtig, Kategorien zu haben, die einen Film seiner wesentlichen Thematik zuordnen lassen, nicht konkret inhaltlich, sondern formal, wie etwa bei Büchern, wo uns die Unterscheidung erleichtert wird, wenn wir wissen, ob wir es zum Beispiel mit einem Roman, einem Essay, einer Biographie, einem Sachbuch oder einem Kinderbuch zu tun haben (und ob es sich dabei eher um eine Liebesgeschichte, einen philosophischen Aufsatz, ein historisches oder naturwissenschaftliches Sachbuch handelt usw.)

Und es entstand zugleich, auch um in der Flut des aufgenommenen Materials ein wenig mehr Übersicht zu haben, die Idee einer *farblichen* Kennzeichnung solcher Filmkategorien, die dann nicht nur im Regal, sondern auch im Kopf eines potentiellen Interessenten – je nach dessen aktueller Gestimmtheit – gleich die entsprechende Erwartungshaltung hervorrufen könnte.

Dabei fand das eigene Interesse an einer Filmhandlung (an Stoffen und Themen) ebenso Berücksichtigung wie die tatsächlich erkennbaren Schwerpunkte veröffentlichter Filme, die bestimmte Themen und Erzählformen bevorzugen, die nicht nur der Wirksamkeit des Mediums, sondern vermutlich auch den Erwartungen des Publikums besonders angemessen sind.

Zum einen gibt es jene anspruchsvollen Filme, die vor allem die Vielfalt der gestalterischen Ausdrucksmöglichkeiten nutzen, um mit diesem Medium eine komplexe **Philosophie** zu entwerfen, ethische, religiöse oder gesellschaftspolitische Diskussionen anzuregen, die eher ein *Thema* als eine bestimmte Person oder eine Beziehung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken und meist auch eigene filmsprachliche Mittel dafür finden:

■ = Philosophie / Filmkunst

- **Abstraktion**
- **Historische Stoffe**
- **Gesellschaftskritik**
- **Werte- und/oder Moraldiskurs**
- **Ästhetisch/Künstlerisch herausragend**
- *Zeit der Unschuld; Groundhog Day; Himmel über Berlin*



Dann gibt es, ähnlich wie im Reich der Literatur, ein unglaublich breites Spektrum von Filmgeschichten, die vom **Drama der Liebe** handeln, von den Sehnsüchten und Erwartungen der Menschen, die sich vom geliebten Anderen Glück und Erfüllung versprechen und allzu oft tragisch scheitern: weil die Umstände dies verhindern, weil die Liebe stirbt oder andere Wege geht oder weil der einzelne zu schwach ist, sich zu seinen Gefühlen zu bekennen, oder zu ungeduldig und erlösungsbedürftig, auf den richtigen Menschen oder den richtigen Moment zu warten:

■ = Liebesdramen

- **Melodram**
- **Tragikomödie**
- **Kein oder sehr zwiespältiges Happyend**
- *Baker Boys; Der Pferdeflüsterer; When a Man loves a Woman*

Viele andere Filme handeln von der **Suche** eines einzelnen (oder auch einer Gruppe von Menschen) **nach dem Sinn** seiner Existenz, nach seiner Bestimmung und Lebensaufgabe, die er finden muß, um zur Ruhe zu kommen: Ein Ziel, daß ihn antreibt und lenkt, auch ohne genau zu wissen, welchen Verlauf seine Entwicklung nehmen wird. Der Weg ist das Ziel, schicksalhafte Verstrickungen ereignen sich, deren Bedeutung immer erst im

nachhinein wirklich klar wird, die vielleicht der Zuschauer aus seiner sicheren Distanz schon überblickt, doch denen sich der Protagonist eines Films zunächst ausgeliefert fühlt und woraus er sich erst im Lauf der Geschichte zu befreien hat. Der Fokus der Aufmerksamkeit liegt dabei zumeist auf dem Entwicklungsprozeß eines einzelnen „Helden“, dessen Suche uns Zuschauern zahlreiche Identifikationen ermöglicht:

■ = Existenzphilosophie / Sinn des Lebens

- **Hauptfigur auf der Suche**
- **Entwicklungs- /Erweckungsgeschichte**
- **Sinnkrisen**
- **Grenzerfahrungen**
- *Drei Farben: Blau; Familiensache; Fearless*

*Dramatisch* mag es gelegentlich auch in jenen **romantischen Liebesgeschichten** zugehen, die den Zuschauer zuletzt mit einem Happyend beglücken, aber im Grunde feiern diese Art Filme das Fest der Liebe wie ein Geschenk des Himmels, wollen den Protagonisten darin – fast immer einem Paar –, ebenso wie dem Zuschauer im Kino, Hoffnung und Zuversicht vermitteln, daß es mit ihrer Liebe und ihrem Leben ein gutes, erfülltes Ende nehmen kann und wird; daß, wer nur vertraut und dem Weg seines Herzens folgt, wer absieht von sich und voller Hingabe sein kann,

an einen Menschen oder eine Aufgabe, zuletzt so wunderbar belohnt wird dafür, daß alle Mühen, Schwierigkeiten und Zweifel davon überstrahlt werden:

## ■ = Romantische Liebesgeschichten

- **Dramatische Verwicklungen**
- **Happyend**
- **Hoffnung**
- *Green Card; Before Sunrise; Mondsüchtig*

Und schließlich gibt es die Form der **Komödie**, vielleicht die schwierigste von allen, deren Betrachtung große Selbstdistanz voraussetzt, um sie angemessen würdigen zu können, die unseren Hochmut, unsere Überheblichkeit und unseren vermeintlichen Anspruch auf das Glück der Lächerlichkeit preisgibt und gerade so wieder die Demut und Bescheidenheit lehren kann: den aufrechten Gang eines nie verzagenden Kämpfers, der gerade aus seinem „Trotzdem“ im Angesicht des Scheiterns die eigene Würde bezieht.

Die wahre Komödie ist solidarisch noch mit unserem verzweifeltsten Bemühen und lacht mit uns auf gleicher Ebene – nicht voller Häme über den in eine gestellte Falle Stolpernden:

## ■ = Komödien

- Distanz
- Anarchie
- Ironie
- *Was ist mit Bob?; Ein Fisch namens Wanda; O Brother, Where Art Thou?*

Je häufiger ich mit der Zeit, gleichsam im Selbstversuch, die erkenntnisstiftende und existenzhellende Kraft des Mediums Film erleben konnte, mir immer wieder erschütternd nah und überraschend genau offenbar wurde, wieviel das Geschehen auf der Leinwand mit mir selbst und der eigenen Lebensgeschichte zu tun hatte - sobald ich nur aufmerksam und intensiv genug wahrzunehmen versuchte, was da auf so vielgestaltige Weise ausgedrückt wurde -, desto mehr entstand das Bedürfnis, auch für die inhaltlichen Dimensionen eines Films, für die Psychologie der Figuren und deren Verbindungen untereinander, Kategorien zu haben, mit denen die Zuordnung eines Films leichter fiel.

Wenn die farbliche Kennzeichnung der *philosophischen* Dimension eines Films die Erwartungshaltung vorbereiten half, mußte eine thematische Zuordnung, die sich womöglich ebenso farblich kennzeichnen ließe, die gezielte Auseinandersetzung mit bestimmten Symptomen befördern können, was, je nach den

Bedürfnissen eines Zuschauers, der Erkenntnisgewinnung über ihn besonders belastende oder interessierende Problembereiche seiner Existenz dienlich wäre.

Daß ein guter, wahrhaftiger Film anderes beabsichtigte, als seine Zuschauer zu unterhalten, daß er mit existentiellen Fragen zusammenhing und ohne eine – mehr oder weniger differentielle – psychologische Charakterisierung seiner Protagonisten gar nicht auskommen konnte und wollte (durchaus auch, bei einer abstrakteren Perspektive, sozialpsychologische Dimensionen einbezog), stand ohnehin außer Frage.

Und so reifte sehr bald schon die Idee, den Spielfilm auch *therapeutisch* unter verschiedensten Aspekten und in vielen Zusammenhängen einsetzen zu können.

Wie sich schon bei den philosophischen Kategorien zeigte, ließ sich generell unterscheiden, ob ein Film eher die problematische Dimension eines gestörten seelischen Gleichgewichts (oder auch gesellschaftlicher Fehlentwicklungen) thematisierte, oder ob er vor allem Mut machen und Hoffnung vermitteln wollte und die Aufmerksamkeit daher besonders auf die stabilen Kräfte und Ressourcen eines Menschen richtete, auf die Selbstheilungskräfte des einzelnen und die Prävention ungesunder Entwicklungen.

Da mir schon lange die *Sehnsucht* des Menschen als dessen eigentliches Wesensmerkmal erschienen war, jene Kraft, der alles Gute entsprang, weil sie uns Richtung Sinn zog und immer

wieder aufs neue ermutigen konnte, Hindernisse zu überwinden und Grenzen zu öffnen, wurde sie für mich zum Oberbegriff unserer heilen, befreienden Kräfte.

Als ihr Gegenpol, an dem wir zu scheitern drohten und es aufgaben, unser Schicksal, mit den guten Mächten im Bunde, aus eigenem Willen zu meistern, ließ sich die *Sucht* begreifen, als ein innerer Drang, uns selbst zu erlösen, auf eine zielgerichtete, schnell wirksame und betäubende Weise.

Wenn oft erst die „Sprache“ einer *körperlichen* Krankheit, die sich ausbreitet, uns selbst oder unsere Umgebung zum Einlenken bringt, sind es auf der *psychischen* Ebene bestimmte, mehr oder weniger *neurotische Verhaltensmuster*.

Diese können in ihrer Symptomatik sehr variabel sein, je nachdem *wie* sie Erleichterung verschaffen sollen, aber im Verhalten eines Leidenden drückt sich weiterhin etwas aus, das - aus welchem Grund auch immer - ursprünglich stumm bleiben muß und daher auch auf diese indirekte, nur scheinbar offenkundige Weise zunächst nicht wirklich verstanden werden kann.

Hinter jeder *Sucht* verbirgt sich eine nicht nur unerfüllte, sondern gar nicht als solche erkannte und eingestandene *Sehnsucht*, deren Mißachtet- und Überhörtwerden einen Menschen psychisch krank werden und nach Ersatzlösungen suchen läßt. Er entwickelt neurotische oder psychotische Störungen und verändert

seine Persönlichkeit, um der schmerzlichen Wahrheit eines beschädigten oder verfehlten Lebens nicht bewußt begegnen zu müssen: weil es immer noch erträglicher scheint, mit seinen *Ängsten* zu leben, seine *Verzweiflung* auszuhalten oder sich inneren *Zwängen* zu unterwerfen, als ohnmächtig vor dem Abgrund des Nichts zu stehen und jedes Gefühl für sich selbst zu verlieren – sozusagen lebendig begraben zu sein...

Um besser zu verstehen, zu welchen *Sucht-„Mitteln“* (Verhaltensweisen) Menschen greifen konnten, um sich vordergründig Erleichterung zu verschaffen, das heißt auf welche Weise sie ihre Not erfinderisch machte, galt es Symptome zusammenzufassen und zu beschreiben, die immer wieder, im Leben wie im Film, erkennbar wurden, so daß sich darin womöglich auch die ursprünglichen Kräfte wieder aufdecken ließen, deren „Verdrängung“ einen Menschen im Grunde erst hatte krank und erlösungssüchtig werden lassen.

Konnte womöglich das jeweilige Symptom immer auch schon auf sein verborgenes Gegenteil verweisen, von dessen Stärkung dann die Heilung auszugehen hätte?

Aus der Konzentration auf die Phänomenologie häufig wiederkehrender Symptomkomplexe („Syndrome“) ergaben sich sehr spontan und „wie von selbst“ fünf Begriffspaare, die gleich ihre

Gegenpole mit „heraufbeschworen“, so wie *Sucht* und *Sehnsucht* ohne einander nicht zu denken waren:

*Kategorien der Filmdeutung:*  
*Sucht und Sehnsucht*

**Sucht**  
*(Umwege und Sackgassen)*

**Sehnsucht**  
*(Wege zum Sinn)*

---

*Erstarrung/Leblosigkeit*

*Glauben/Vertrauen*

*Hysterie/Manie*

*Geduld/Leidensfähigkeit*

*Ängste/Depressionen*

*Freiheit/Verwirklichung*

*Egoismus/Macht*

*Liebe/Selbstlosigkeit*

*Zwänge/Gewalt*

*Sinnerfüllung/Kreativität*



Dabei geht es lediglich um *Tendenzen* der scheiternden *süchtigen* Erlösungsversuche des Menschen und der ursprünglich darin verborgenen *sehnsüchtigen* Wege (zurück) zum Sinn, auf denen sich sein wahres Selbst entfalten will und kann.

Die Reihenfolge der Symptomgruppen ergab sich, entsprechend jener der Filmkategorien, durch die Häufigkeit der thematisch gesetzten Schwerpunkte (bei einem Querschnitt von etwa 500 Filmen).

Unter den Filmen, die überhaupt einen wahrhaftigen Anspruch haben und bewußt Wert- und Sinnfragen behandeln, sind jene gleichsam **philosophischen**, die **künstlerisch** und thematisch komplex die verschiedenen Ebenen und vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten des Mediums nutzen, um den Betrachter zu einem veränderten Blick auf die Welt anzuregen, häufiger unter den therapeutisch lohnenden Werken zu finden als beispielsweise **Komödien**, die der menschlichen Existenz aus gehörigem Abstand den heiteren Spiegel vorhalten können.

Und es finden sich weit mehr **Dramen**, tragisch endende als **romantische Liebesgeschichten**, und eher **existenzphilosophische** Themen, die den einzelnen **auf der Suche nach dem Sinn** seines Lebens oder im Konflikt mit seinem Gewissen zeigen, als eindeutig **süchtige**, gegen sich und (oder) andere **gewalttätige** Menschen, die im Film so dargestellt wären, daß ihre Tragik uns

zu rühren verstünde und über die Hintergründe nachdenken ließe.

Wohlgemerkt gilt dies nur für Werke, die sich einem *wahrhaftigen Anspruch* verpflichtet fühlen, die *Massenproduktion* der Filmindustrie zeigt eher ein genau gegenteiliges Verhältnis: es wimmelt im Kino zum einen von Psycho- und Soziopathen, von Besessenen und Egozentrikern, wie zudem Kitsch, Schwulst und Verlogenheit dominieren – solange sie nur effektiv und unterhaltsam daherkommen...

Doch die Symptome menschlicher Fehlentwicklung finden sich überall, und auch in einem schlechten, verlogenen und berechnenden Film gibt es für einen aufmerksamen Betrachter durchaus wahrhaftige Augenblicke, die sich darin vielleicht um so deutlicher offenbaren, weil sie gar nicht beabsichtigt waren...

Die hier genannten Symptome wollen nicht der standardisierten, für eine verbindliche diagnostische Zuordnung geforderten (WHO-tauglichen) Systematik entsprechen, sondern orientieren sich allein an einer *phänomenologischen Beobachtung* menschlicher Verhaltensweisen, wie sie jedem daran Interessierten in seiner Alltagswirklichkeit zugänglich und verständlich sein kann.

Dabei sollen sich die eng zusammengehörigen Begriffspaare gleichsam gegenseitig erhellen, verhalten sich wie *Konkretion* und *Abstraktion* zueinander und benennen zum einen *die Verallge-*

*meinerung eines Symptoms zu einer die Persönlichkeit kennzeichnenden Haltung beziehungsweise - auf der anderen Seite - die Verwirklichung eines Wertbewußtseins im konkreten Handeln.*

Ein wie **erstarrt** wirkender, in Vorurteilen oder Gefühllosigkeit gefangener Mensch (im Extrem: ein Psychotiker in seiner Wahnwelt), erscheint uns **leblos**, lebendig eingemauert. Wenn er auch nach außen „funktionieren“ mag, benimmt er sich dabei doch seltsam „automatenhaft“: gleichförmig und ferngesteuert.

Ein sich **hysterisch** gebärdender, seine Umgebung lautstark zur Aufmerksamkeit zwingende Mensch, der hier und jetzt alle Beachtung nötig hat, um sich beruhigen zu können, ist verblendet in seiner ichbezogenen **Manie**, die meist früher oder später in eine depressive Krise umschlägt.

Unsere **Ängste** künden von einer **Angst**, falsch zu leben im Angesicht des unerbittlichen Todes, und wenn es uns nicht gelingt, sie zu überwinden, werden sie chronisch und können uns schließlich in tiefe **Verzweiflung** stürzen.

Auch der **Egoismus** eines Narzißten ist ein leerer Wahn, aber längst nicht so blind wie der eines Hysterikers, der immer unverhohlen gewaltsam agiert, weil er sich in die Enge getrieben fühlt und ein Recht auf seine Erlösung zu haben meint. Der **Egoist** dagegen verhält sich taktisch klug und berechnend, ist auf den Triumph seiner **Macht** fixiert und nimmt dafür gern auch Entbehrungen und Verstellung in Kauf.

Der **Zwanghafte** schließlich hat überhaupt keine Wahl, solange er in seinem Kreislauf verbleibt, weshalb der *Süchtige* als sein Prototyp gelten kann: Wie beim Waschzwang eines vermeintlich Unreinen glaubt der Abhängige ohne seine Droge keinen Tag überstehen zu können. Und die **Gewalt**, die er sich damit antut, die bloß *vorgestellte* Aggression der Zwangsgedanken, kehrt sich beim *Soziopathen* nach außen, weil er sich von Feinden umzingelt wähnt und jedem etwas anzutun bereit ist, der ihm zu nahe kommt, oder sich nehmen zu müssen meint, was eine ungerechte Gesellschaft ihm vorenthält.

Auch wenn sie im Film oft nicht dargestellt oder in einem leibhaftigen Gegenüber nicht zu erkennen sind, verweisen doch die gezeigten beziehungsweise sich zeigenden Symptome zumindest indirekt – und manchmal gerade durch ihr Ausbleiben besonders schmerzlich – auf die verborgenen Dimensionen dahinter: auf jene mutige Haltung und jene daraus abzuleitende heilsame Kraft, deren es mangelt und deren der Süchtige im Grunde bedarf, um seine Krankheit überwinden zu können. Das Symptom verrät die Sehnsucht nach dem, was ursprünglich fehlt oder verlorengegangen ist: Der **Erstarrte, Leblose** hat keinen **Glauben** daran, daß es sich einem unbedingten Lebenssinn zu **vertrauen** lohnte, auch wenn wir ihn oft nicht zu erkennen vermögen.

Der **Hysteriker** fühlt sich so ungeborgen in seiner Welt, daß er verzweifelt großartig zu sein versucht. Wenn er sich in **Geduld** fassen wollte, drohte ihn das **Leiden** an seinen Entbehrungen umzubringen. Deshalb wird für einen Bedürftigen - meist schon früh Traumatisierten - wie ihn, auch die **Liebe** zu einem anderen Menschen zu einem oft so unerträglichen **Drama**, das eher Abhängigkeit als echte Zuneigung verrät. Sobald er jedoch die **Fähigkeit**, sein **Leiden zu ertragen**, als seine ureigene menschliche Würde zu begreifen lernte, hätte er den ersten Schritt zur Überwindung seiner Not getan.

Lähmen **Ängste** einen Menschen so stark und lange, daß er allen Lebensmut verliert (auch wenn er sich vielleicht noch daran *erinnert*, wie zuversichtlich und engagiert er einmal war), kann er seine **Freiheit** nicht mehr spüren und schöpft keine Kraft mehr aus sich selbst, Ziele, Aufgaben und seine besonderen Talente zu **verwirklichen**.

Der **Egoist**, für den andere Menschen nur das „Material“ bedeuten, sich die eigene Großartigkeit zu beweisen und der immer wieder aufs neue nach Bestätigung giert, weil die kurzen Momente im Gefühl seiner **Macht** ständig neuer Nahrung von außen bedürfen, hat weder wirkliche **Liebe** bewußt erfahren, noch ist er imstande, sie jemand aufrichtig entgegenzubringen, weil er ohne den dauernden Zuspruch anderer gar nicht mehr zu existieren meint (so unabhängig und überlegen er auch auftreten

mag). Deshalb könnte sich ein **Narzißt** auch niemals mit nur *einem* Menschen begnügen, der seiner Eitelkeit zu dienen hätte – er muß allen gefallen.

Er kann sein Ich nicht loswerden – von einem Selbst, das über ihn hinausreichte, hat er nicht einmal eine Ahnung.

Dabei käme es doch gerade für ihn darauf an, endlich einmal von sich absehen zu können und sein Herz an einen anderen Menschen oder eine Aufgabe zu verlieren, um zu erleben, daß es nichts zu beweisen gibt, sondern er längst ursprünglich geliebt und in seinem bloßen Dasein gewollt ist.

Der **Zwanghafte, Gewalttätige** weiß – wie der Süchtige über seine Droge – meist längst Bescheid über das Verfehlte, Schädliche und Sinnwidrige seines Denkens und Handelns und ihm mag klar sein, daß er statt dessen für sich und andere etwas Gutes, **Sinnerfülltes** tun sollte, das ihm *dabei* schon Freude bereitet und seine **Schöpferkraft** spürbar werden läßt, während ihn sein **Zwangsverhalten** – seine Droge – nur immer abhängiger und schwächer macht. Und so wie der Abhängige sich in der akuten Phase seiner Erkrankung in einem stabilen Rahmen aufhalten sollte, wo er gar keinen Zugang zur Droge hat, um allmählich wieder an Kraft und Selbstvertrauen zu gewinnen, so wäre auch der **Zwangskranke** oder **gewalttätige** Mensch in gleichsam paradoxer Intention zum Durchbrechen seines Teufels-

kreises zu „zwingen“, um überhaupt wieder – oder erstmals – andere, *schöpferische* Erfahrungen mit sich machen zu können.

Wie in der menschlichen Wirklichkeit finden sich natürlich ebenso in den Filmgeschichten und bei deren Protagonisten die möglichen, hier genannten Symptome in jeder nur denkbaren graduellen Abstufung und Kombination der verschiedenen Merkmalsgruppen.

Die farbliche Kennzeichnung eines Films und seiner symptomatischen Anteile will lediglich *Schwerpunkte einer erkennbaren Fehlentwicklung* beziehungsweise der *heilsamen Ressourcen* hervorheben, will die vordringlichen „Selbst-Erlösungsstrategien“ - *Süchte* - markieren (Erstarrung & Leblosigkeit/ **Hysterie & Manie**/ **Ängste & Depressionen**/Egoismus & Machtstreben/**Zwänge & Gewalt**), die im Grunde *Abwehrmechanismen* sind, um die tatsächlich dahinter verborgenen *Sehnsüchte* (nach **Glauben & Vertrauen**/**Geduld & Leidenschaft**/**Freiheit & Verwirklichung**/**Liebe & Selbstlosigkeit**/ **Sinnerfüllung & Kreativität**) nicht wahrnehmen zu müssen, weil es unerträglich schiene, ihnen nicht entsprechen zu können.

Schon in den kurzen Beschreibungen sollte klar geworden sein, daß *alle* Symptome *für jeden von uns* mögliche Erkrankungen benennen, so wie *jede* Sehnsucht nach Sinn, wie sie die verschiedenen Wertebenen für uns darstellen, ebenfalls zu einer lebendigen Wirklichkeit unseres Lebens werden kann.

Ein **Zwangskranker** ist *auch* erstarrt in seinen Ritualen, wie ein **Depressiver** sich leblos fühlt oder ein **Egoist Ängste** entwickelt, womöglich an Einfluß zu verlieren – und wir bedürfen der **Liebe** ebenso wie der **Freiheit**, sehnen uns nach einem **sinnerfüllten**, aktiv gestalteten Leben ebenso wie nach demütiger, **geduldiger** Hingabe im **Glauben**.

Und wenn wir auch in mancher Hinsicht besonderen Mangel leiden und deshalb des entsprechenden „Gegenzaubers“ besonders bedürfen, geht Gefahr auch von den anderen seelischen Nöten aus – und kann andererseits Rettung zugleich aus einer ganz unerwarteten Richtung nahen.

So wie manchmal eine Theorie lebendig zu werden vermag, sobald sie ins Kino geht...

Sehen Sie nun Ausschnitte aus vier verschiedenen Filmen, wobei ich Sie einladen möchte, diese im Sinn des eben Gehörten zu deuten. Zuerst ein **Liebesdrama** - *When A Man Loves A Woman* - (das davon handelt, wie Sucht eine Familie zu zerstören droht, solange die Beteiligten sich nicht verändern) , dann eine **Roman-tische Liebesgeschichte** - *Green Card* - (in der zwei Unbekannte einander für ihre Zwecke benutzen wollen, bis sie von ihren Gefühlen eines Besseren belehrt werden), danach ein **existenz-philosophischer** Film - *Familiensache* - (der von einer jungen Frau auf der Suche handelt, im Widerstreit zwischen Ehrgeiz und



Verantwortung) und schließlich eine **philosophische Parabel** über Sein & Zeit (in dem der Protagonist in die Falle seines Hochmuts gerät und zur ewigen Wiederkehr des Gleichen verurteilt wird, bis er sich läutert) - der Film *Und täglich grüßt das Murmeltier*.

Zum Teil lassen die Ausschnitte nur die Symptomatik (erlösungs)süchtiger Bedürftigkeit erkennen, zum Teil bereits die Verwandlung ihrer Protagonisten durch die heilsamen Gegenkräfte ihrer *Sehnsucht nach Sinn und Werten*, die zu verwirklichen sie zu ihrem wahren Selbst befreit.

Anregende, erhellende Augenblicke wünsche ich Ihnen!

Otto Teischel